

Trotz dieser großen Lücke leistet das Buch einen bedeutenden Beitrag zur Forschung über die Rezeption des Mittelalters in der Moderne in ausgewählten Regionen des Ostseeraums. Die Autoren analysieren die Prozesse der Heroisierung und Sakralisierung, die die Bildung nationaler Identitäten beeinflussten, und weisen auf die Vielfalt ihrer lokalen Ausprägungen hin. Zukünftige Forschungen sollten die Problematik der Wechselwirkungen zwischen lokalen und globalen Narrativen beim Aufbau des Gedächtnisses über mittelalterliche Heilige und Helden weiterentwickeln, um ein vollständigeres Bild dieser Prozesse zu liefern.

Warszawa

Piotr Kolpak

**Science Interconnected.** German-Polish Scholarly Entanglements in Modern History. Hrsg. von Jan Surman. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 40.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2022. VII, 345 S. ISBN 978-3-87969-466-2. (€ 57,-)

Ostmitteleuropa ist in den vergangenen Jahren zunehmend in den Fokus einer transnational orientierten Wissenschaftsgeschichte gerückt. Gleichsam *in nuce* lässt sich, so die verbreitete Annahme, anhand der Region untersuchen, wie sich politische und soziale Umstände auf die Produktion und Zirkulation von Wissen auswirken, die auch im globalen Maßstab eine zentrale Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte haben: das Neben-, Mit- und Gegeneinander verschiedener sprachlicher, ethnischer und religiöser Gruppen, die Konkurrenz imperialer und nationaler Ordnungsentwürfe sowie die Machtasymmetrien zwischen sozioökonomischen Zentren und Peripherien. Der vorliegende Sammelband, der auf eine Konferenz des Marburger Herder-Instituts im Jahr 2015 zurückgeht, zeichnet in diesem Zusammenhang ein sehr vielschichtiges Bild der neuzeitlichen Geschichte wissenschaftlicher Verflechtungen zwischen Deutschland und Polen und greift dabei Trends der globalen Wissenschaftsgeschichte auf.

Einen wesentlichen Beitrag zur Innovativität der Publikation leisten zwei einführende Texte des Hrsg., die zusammen rund ein Viertel des Bandes ausmachen. In seiner Einleitung stellt Jan Surman zunächst einige methodische Annahmen dar, die dem Forschungsansatz des Bandes zugrunde liegen. Er entwirft ein Paradigma der Erforschung transnationaler Zirkulation von Wissen, das zwar die prägende Kraft des modernen Nationalstaats und die Bedeutung internationaler Machtasymmetrien für die Wissenschaftsgeschichte anerkennt, zugleich aber die Essentialisierung nationaler Differenzen vermeidet und dadurch stereotype Vorstellungen zueinander inkommensurabler nationaler Wissenschaftskulturen korrigiert. Mit Blick auf das deutsch-polnische Verhältnis bedeutet dies insbesondere, die verbreitete Vorstellung einer ausgeprägt asymmetrischen Verflechtung der beiden wissenschaftlichen Diskursräume zu differenzieren. S. argumentiert überzeugend, dass das Narrativ einer solchen Asymmetrie die Realität nicht nur reflektiert, sondern mitgestaltet: Während auf polnischer Seite die Furcht vor deutscher Dominanz die protektionistische Reaktion zur Folge haben kann, das vermeintlich authentische „Eigene“ zu konservieren, konzentriert sich der deutsche Diskurs über die transnationale Zirkulation von Wissen häufig auf westliche, vor allem transatlantische Zusammenhänge und unterschätzt dabei, welchen Anteil die Aneignung von Wissen aus dem benachbarten Osten an der Entwicklung der deutschen Wissenschaften hatte und hat (S. 2).

Demgegenüber ist es ein Ziel des Bandes, unter dem Stichwort der *interconnectedness* mikrohistorisch und praxeologisch die vielfältigen, wechselseitigen Interaktionen in den Blick zu nehmen und auch zu berücksichtigen, dass die Grenze zwischen „deutscher“ und „polnischer“ Wissenschaft historisch keineswegs immer klar definiert war. In diesem Sinne skizziert S. in seinem zweiten Beitrag überblicksartig den neuzeitlichen Wandel deutsch-polnischer wissenschaftlicher Verflechtungen und konstatiert einen Übergang von einer primär sozial statt national determinierten Vergemeinschaftung im 18. zu einer Verfestigung sprachlicher Gemeinschaften im 19. und schließlich zu einem staatlich vermittelten, eher inter- als transnational operierenden Wissenschaftsaustausch im 20. Jh. Seit 1989

gebe es wieder vermehrt Raum für transnationale Kontakte und Kooperationen unterhalb der staatlichen Ebene (S. 78).

Die darauf folgenden 15 Beiträge beleuchten deutsch-polnische Verflechtungen auf dem Gebiet zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen und berücksichtigen auch Kontexte nichtakademischer Wissensproduktion: Das Spektrum reicht von der Philosophie und der Geschichtswissenschaft über Chemie, Metallurgie und Botanik bis hin zu Architektur, Technikjournalismus und Geburtshilfe. Ebenso divers wie die vertretenen Wissensgebiete sind die von den Autorinnen und Autoren gewählten methodischen Zugänge. Überblicksartige Skizzen stehen neben Analysen einzelner Biografien, quantitative Auswertungen finden sich ebenso wie konzeptuelle Überlegungen und unkonventionelle transdisziplinäre Ansätze. Bei dieser Vielfalt, die durchaus einen Vorzug des Bandes darstellt, überrascht es nicht, dass einige Beiträge nicht den hohen Erwartungen gerecht werden, die S.s Einleitung weckt. Anstatt die Reziprozität polnisch-deutscher Wissenschaftsverflechtungen herauszuarbeiten, reproduzieren einige Texte die Vorstellung einer bloß rezeptiven Haltung der polnischen Seite, die sich wissenschaftliche Innovationen aus dem deutschsprachigen Raum entweder aneignete oder diese zurückwies. Aleksander Łupienko etwa konstatiert in seinem Beitrag zur Architekturgeschichte eine deutlich asymmetrische Verflechtung, bei der Wissen aus dem deutschen Sprachraum im 18. und 19. Jh. nach Polen transferiert worden sei – etwa durch die Tätigkeit deutscher Architekten in Polen oder das Studium angehender polnischer Architekten an deutschen und österreichischen Universitäten. Joanna Nieznanowska betont zwar zu Beginn ihres Beitrags, in dem sie Zusammenfassungen deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Gynäkologie und Geburtshilfe in polnischen medizinischen Zeitschriften des späten 19. und frühen 20. Jh. statistisch auswertet, die Multidirektionalität wissenschaftlicher Verflechtungen, kommt jedoch zu dem Schluss, es habe eine erhebliche Abhängigkeit der polnischen von der deutschen medizinischen Forschung gegeben, die zeitgenössisch als Problem wahrgenommen worden sei (S. 137). Der Beitrag von Piotr Köhler, der am Beispiel des Austauschs von Exsiccata, also konservierten Pflanzen, die materielle Dimension wissenschaftlicher Verflechtungen beleuchtet, kontrastiert etwas holzschnittartig die Phase einer polnischen „Abhängigkeit“ von der Botanik des deutschen Sprachraums im langen 19. Jh. von derjenigen einer „unabhängigen“ polnischen Wissenschaftsentwicklung zwischen 1918 und 1939. Die biografische Studie Sophie Schwarzmaiers zu dem Maler und Wissenschaftstheoretiker Leon Chwistek schließlich fördert zwar Interessantes zur Verbindung von Kunst, Wissenschaft und politischem Engagement zutage, streift das Thema deutsch-polnischer Verflechtungen aber nur am Rande.

Die Mehrheit der Beiträge stellt jedoch tatsächlich Phänomene der *interconnectedness* in den Mittelpunkt und bietet originelle Einsichten in die wechselseitigen Interaktionen polnischer und deutscher Wissensproduktion. Erwähnung verdient etwa der Beitrag von Tomasz Mróz, der am Beispiel der Platon-Forscher Wincenty Lutosławski, Paul Natorp und Władysław Tatarkiewicz aufzeigt, welche Räume für kooperative, von gegenseitiger Anerkennung geprägte Zusammenarbeit es in der deutschen und polnischen Philosophie um 1900 gab. Christoph Maisch regt in seinem ebenfalls philosophiegeschichtlichen Beitrag an, über das Konzept des *entanglement* hinauszudenken, indem er – mit Bezugnahme auf Grundsätze der Quantenmechanik – statt von präexistierenden, sich miteinander verflechtenden nationalen Kontexten von einem *common space* philosophischer Diskurse ausgeht. Friedrich Cain lotet auf andere Weise die Grenzen des Verflechtungskonzepts aus, indem er es auf das deutsch besetzte Polen im Zweiten Weltkrieg anwendet, in dem Hybridität aus Sicht sowohl der Besatzer als auch der Besetzten als problematisch galt und das Verhältnis von einer enormen Machtasymmetrie geprägt war, es aber trotzdem zu Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit kam. Katrin Steffen schließlich zeigt anhand des sowohl in Polen als auch in Deutschland in unterschiedlichen politischen Systemen als Experte fungierenden Metallurgen Jan Czochralski auf, welche Handlungsmacht transnational tätige Wissenschaftler entfalten konnten, aber auch, welches Misstrauen

ihnen als national nicht eindeutig klassifizierbaren Akteuren im 20. Jh. entgegenschlug. Den Abschluss des Bandes bildet ein Gespräch zwischen dem Hrsg. und den Historikerinnen Dietlind Hüchtker, Steffen und Joanna Wawrzyniak über die Sichtbarkeit von Frauen in der polnisch-deutschen Wissenschaftsgeschichte.

Trotz der leicht schwankenden Qualität der einzelnen Beiträge bietet der Sammelband insgesamt ein vielfältiges historisches Panorama wissenschaftlicher Kontakte zwischen Deutschland und Polen und zeigt methodische und konzeptuelle Perspektiven auf, die auch für eine transnationale Wissenschaftsgeschichte jenseits des deutsch-polnischen Kontextes von hoher Relevanz sind.

Basel

Kai Johann Willms

**Folkert Lüken-Isberner: Johann Benjamin Gross.** Cello-Virtuose und Komponist (1809-1848). Ein Feind alles falschen und unedlen Flitters in der Kunst wie im Leben. PAN Verlag. Kassel 2023. 247 S., Ill. ISBN 978-3-907073-68-1. (€ 35,-)

Johann Benjamin Gross war ein Virtuose auf dem Violoncello, Komponist und Musikkorrespondent. Er lebte in der ersten Hälfte des 19. Jh. und war ein Zeitgenosse von Robert Schumann, mit dem er auch in Briefkontakt stand und den er getroffen hat. Kurzzeitig war Gross in Leipzig der Kompositionslehrer von Clara Wieck. Der aus dem westpreußischen Elbing (Elbląg) stammende Musiker wirkte unter anderem in Berlin, Leipzig, Dorpat (Tartu), Reval (Tallinn), Riga und Sankt Petersburg. Er ist 1809, in demselben Jahr wie Felix Mendelssohn Bartholdy, geboren und bezeichnete seine Musik als „familienähnlich“ mit der von Mendelssohn. Beide waren auch im Austausch, und Mendelssohn kannte zum Teil Kompositionen von Gross. Seine Werke stehen seit Mitte der 2000er Jahre immer mal wieder auf Konzertprogrammen, und auch einige CD-Einspielungen hat es seitdem gegeben. Folkert Lüken-Isberner möchte mit dieser Biografie den Komponisten dem Vergessen entreißen und das Interesse an ihm in der Musikwelt steigern. Er legt dafür nicht nur eine detaillierte Lebensbeschreibung vor, sondern auch ein thematisch-bibliografisches Werkverzeichnis, aus dem hervorgeht, dass Gross sowohl Kammermusik und Orchesterwerke als auch Vokalwerke komponiert hat. Einen besonderen Schwerpunkt in seinem Schaffen bildet die Kammermusik mit Violoncello. Im Folgenden stellt der Autor die Quellen zur Gross-Rezeption aus dessen Lebzeiten denen der heutigen Zeit gegenüber, inklusive der Aufnahmen. Im Anhang sind zusätzlich sämtliche journalistische Texte des Komponisten, die er als Korrespondent in Sankt Petersburg 1847/48 für die *Neue Berliner Musikzeitung* verfasst hat, ungekürzt wiedergegeben. Dass Gross zwei Jahre lang als Musikkorrespondent tätig war, ist ein neues Forschungsergebnis. Der biografische Teil des Buches ist kleinteilig strukturiert und enthält sehr viel ungekürztes Briefmaterial, zahlreiche Original-Zitate aus Musikzeitschriften und reichlich Bilder. Gross komponierte auch eine Violoncelloschule, die als verschollen galt und von der L.-I. eine „halbwegs gelungene Rekonstruktion [...] als Ergebnis der Recherchen“ (S. 12) erwähnt.

Seine Zeitgenossen meinten, man könne „auf den ersten Blick [...] im Aussehen von Herrn Gross einen erhabenen Künstler erkennen. Er hat eine angenehme Erscheinung, ist blond und weckt Interesse. Jedoch sobald in seinen Händen ein Cello ist, transformiert er sich in einem Augenblick vollkommen [...] er entlockt dem romantischen Musikinstrument zauberhafte Töne“ (S. 54). Der Cellist Gross war seiner Zeit bekannt als virtuoser Musiker, seine zahlreichen Konzertreisen führten ihn durch den Nordosten Europas.

Besonders wertvoll ist, dass diese Biografie einen Einblick in das Musikleben am Beginn des 19. Jh. in Städten wie Reval, Riga und Sankt Peterburg ermöglicht. L. schreibt: „Grundsätzlich war das Baltikum zu der Zeit als Karriere-Station attraktiv für Musiker“ (S. 36). Am Stadtrand von Dorpat hatte der Mäzen Baron Carl Eduard von Liphardt seinen Sitz im Schloss Ratshof. Von dessen Förderung profitierte auch Gross von 1833 bis 1836. In dieser Zeit hatte er eine Anstellung im Privatquartett des Barons, wirkte als Kapellmeister und Chordirigent und hatte ausreichend Freiraum zum Komponieren. Gross' Briefe,